



Mir ist eine verbeulte Kirche lieber.....

Predigt zu Markus 7,1-8.14-15.21-23 am 30.8.2015

Es ist Sommer. Sie haben eine lange Wanderung gemacht. Es war heiß. Sie sind müde und verschwitzt. Jetzt eine reinigende und erfrischende Dusche! Oder denken wir an Bergleute, Stahlarbeiter oder Männer und Frauen, die bei glühenden Temperaturen an Fritteusen oder am Hähnchengrill stehen: Wie wohltuend ist es für sie, sich nach der Schicht den Schmutz und den Schweiß der Arbeit von der Haut waschen zu können. Ein drittes Beispiel: Wie schön ist es, wenn die Wohnung durchgewischt ist und man sich abends in frisch gewaschene und herrlich duftende Bettwäsche kuscheln kann. Und auch das kennen wir und bringen es schon früh unseren Kindern bei: „Vor dem Essen Händewaschen nicht vergessen.“ Wir wollen sauber sein und rein. Das ist ein ganz normales menschliches Bedürfnis. Wir übertragen es auf unseren Geist, auf unser Herz, auf unsere Seele. Wir möchten auch gerne ein reines Herz, ein reines Gewissen, eine weiße Weste haben, unschuldig sein oder zumindest so dastehen.

Die Sehnsucht nach Reinheit und entsprechende Reinigungsriten finden wir in vermutlich allen Religionen und Kulturen. Wir Christen kennen das Bad der Taufe und wir kennen in ihrem Zusammenhang das Anlegen des weißen Kleides als Zeichen für die in der Taufe neu gewonnene Würde und Reinheit. „Bewahre diese Würde für das ewige Leben“, wird dem Täufling dabei ans Herz gelegt. Andererseits wissen wir auch: Wer arbeitet, macht sich die Hände schmutzig. Wer arbeitet, wird schmutzig, wer das Leben wagt, wird nicht mit heiler Haut davonkommen. Und wer sich nicht die Hände schmutzig machen will, wer nichts tut und wagt, der ist schon bei lebendigem Leib tot und macht sich der Unterlassung schuldig.

Dennoch: wenn wir sauber sind, fühlen wir uns besser. Neuere Studien belegen, dass dies sogar im doppelten Sinne des Wortes gilt. Körperlich wie seelisch und moralisch. Umgekehrt können Menschen, die sich äußerlich und/oder innerlich nicht sauber oder verunreinigt fühlen, einen Waschzwang ausbilden. Und von einem solchen Waschzwang wieder loszukommen, das ist gar nicht so einfach.

Rein – unrein

Wer oder was ist für mich so ekelhaft, so abscheulich, dass ich nichts damit zu tun haben will? Mit wem wollen wir nicht in Berührung kommen, womit nicht in Berührung gebracht werden? Beim Thema „rein und unrein“ denken viele Menschen an Dinge, die mit Körperlichkeit, Geschlechtlichkeit zu tun haben, oder an gewisse Substanzen und Speisen, an Reinigungsriten in den Religionen oder auch an bestimmte Menschengruppen.

Studierende in Amerika begehen beispielsweise den Valentinstag weniger als Tag der Verliebten und der Liebe, sondern als Tag der Reinheit mit Veranstaltungen über den Wert von sexueller Enthaltbarkeit. So, sagen sie, ließen sich am wirksamsten unerwünschte Schwangerschaften und Abtreibungen vermeiden. Für andere ist Schweinefleisch unrein, für fast alle Menschen ist die Berührung von Toten und Totem unangenehm. Für manche gelten Menschen anderer Hautfarbe als problematisch: für manche Menschen mit heller Hautfarbe wirkt die dunkle Hautfarbe fremd; manche Menschen dunkler Hautfarbe fühlen sich beim Anblick von Menschen mit heller Hautfarbe gelegentlich an Leichen erinnert.....

Es gibt Menschen, die wollen mit Menschen anderer Religion, anderer Ansicht oder anderer sozialer Schicht möglichst nichts zu tun haben. „Die Ungläubigen“, „die Schiiten“, „die Unberührbaren“, „die Parias“, „die Evangelikalen“, „die katholisch Konservativen“ tönt es dann schnell im Bereich der Religionen und Konfessionen. Im sozialen Zusammenhang unserer Gesellschaft hieß es vor einigen Jahren in einem Songtext: „Spiel nicht mit den Schmutzkindern, sing nicht ihre Lieder“.

Wie umgehen mit all dem? Wie umgehen mit all dem, was Leib und Seele unrein macht? Wie umgehen mit der Tatsache, dass wir uns die Hände schmutzig machen müssen, wenn wir leben wollen?

Ausweichmanöver

Manche verdrängen das und tun so, als ob es dies alles nicht gäbe. Andere versuchen, dem – oft mehr schlecht als recht – aus dem Weg zu gehen. Wieder andere probieren, alle Schuld auf andere abzuwälzen, alles Böse, Bedrohliche, Schmutzige, um sich dann von diesen rigoros abzugrenzen. Noch andere versuchen unerbittlich gegen all das vorzugehen, es auszurotten, zu vernichten. Und wenn das nicht geht, wenn denn die Begegnung mit Unreinem und Unreinen unvermeidbar ist, dann wenigstens die Hände in Unschuld waschen und sich reinigen. Wieder andere flüchten in Ritualismus und Legalismus: Hauptsache, man hält alle Riten ein, Hauptsache, man erfüllt der Form nach alle Gesetze und Vorschriften. Dass rein formales Erfüllen nicht deren Sinn entspricht, wissen die Menschen; aber sie wissen oft auch keinen anderen Rat.

Die offensichtlich urmenschliche Sehnsucht nach Sauberkeit und Reinheit wird missbraucht, wenn all das für unrein erklärt wird, was den eigenen Auffassungen widerspricht. Der Weg kann nicht sein, die anderen auszugrenzen oder gar zu vernichten, wie wir dies zurzeit himmelschreiend vielerorts mit ankommenden Flüchtlingen erleben. Weder innerhalb einer Gesellschaft, innerhalb unserer Kirche oder unseren Gemeinden noch innerhalb oder zwischen Völkern, Kulturen und Religionen.

Der Weg Jesu

Jesus hatte keine Berührungsängste. Eher im Gegenteil: Er berührte Menschen und ließ sich von ihnen berühren. Im Evangelium des nächsten Sonntags werden wir von einem der vielen Beispiele hören: von der durchaus symbolträchtigen Heilung eines Taubstummen (oder denken wir an die Heilung eines Aussätzigen, die uns zu Jahresbeginn verkündet wurde). Jesus kannte keine Berührungsängste – und wurde dafür als „Fresser und Säufer“ beschimpft und als „Freund der Zöllner und Sünder“. So jedenfalls berichten es Matthäus und Lukas in ihren Evangelien. Den Grund für seine erstaunliche Freiheit und Souveränität lässt unser heutiges Evangelium erahnen. Es ist seine Rückbindung an den Vater und die Überzeugung: Nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt, kann ihn unrein machen, sondern was aus dem Menschen herauskommt, das macht ihn unrein.

Sich dem Leben stellen

*Ganz in diesem Sinn kann Papst Franziskus dazu ermuntern, auch als Christ keine Angst zu haben, sich schmutzig zu machen: „Gehen wir hinaus“, schreibt er in seinem ersten Lehrschreiben, „um allen das Leben Jesu Christi anzubieten! **Mir ist eine verbeulte Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich hoffe**“, so der Papst weiter, „**dass mehr als die Furcht, einen Fehler zu machen, unser Beweggrund die Furcht sei, uns einzuschließen in die Strukturen, die uns einen falschen Schutz geben, in die Normen, die uns in unnachsichtige Richter verwandeln, in die Gewohnheiten, in denen wir uns ruhig fühlen, während draußen eine hungrige Menschenmenge wartet ...**“ (EG 49). Denn dann würden wir wie damals die Pharisäer heute einen Zaun um Gottes Weisung ziehen, der uns hindert, uns von den Mitmenschen und ihrer Lebenssituation berühren zu lassen.*

Freiheit und Souveränität im Sinne Jesu könnten uns auch heute helfen, einander wertzuschätzen, ohne die eigene Identität preisgeben zu müssen.